

Donnerstag, 27. Oktober 2011 · Nr. 251

FEUILLETON

Neue Zürcher Zeitung

49

DER MANN IM MOOR

Neue und alte Gedichte
des Tessiners Fabio Pusterla

Feuilleton, Seite 50

TINTIN IM KINO

Steven Spielbergs Verfilmung
von Hergés Comic

Film, Seite 51

KATARAKTE VON WIRKLICHKEIT

Wie Rumänien sich seit
dem Jahr 1989 verändert hat

Feuilleton, Seite 53

MOBIL DIGITAL

Billigfluganbieter
setzen auf Geschäftsreisende

Seite 60



«Architekturwunder an der Strasse nach Haifa» – das zwischen 1966 und 1969 von Yacov Richter im Südlichen Zichron Yaakov realisierte Arbeiterasyl in Mevichim.

© 2011 NZZ

Labor der Moderne

Architektur und Städtebau im jungen Staat Israel – eine Ausstellung im Schweizerischen Architekturmuseum Basel

Nach Israels Staatsgründung im Jahre 1948 mussten für Hunderttausende von Einwanderern neue Siedlungen geplant und Infrastrukturen geschaffen werden. Dabei kamen die Prinzipien der modernen Architektur und Urbanistik konsequent zum Einsatz. Dies zeigt derzeit eine vielschichtige Ausstellung in Basel.

Roman Hollenstein

Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Nebenwirkungen der Globalisierung beschäftigen uns immer mehr. Davon zeugt das aus ökologisch-regionalem Denken hervorgegangene «Slow Movement» ebenso wie die auf die Anprangerung sozialer Ungleichheit ausgerichtete «Occupy»-Bewegung. Mehr noch bereitet aber vielen Menschen die wachsende Immigration Unbehagen. Vor allem, weil sie eine Wohnungsnot zur Folge hat, die hierzulande namentlich der Mittelstand spürt. In Israel, einem ähnlich kleinen, aber mit noch grösseren Einwanderungsströmen konfrontierten Land, kennt man das Problem ebenso. Nachdem sich dort jüngst eine Protestbewegung gegen überbewertete Lebensmittelpreise formiert hatte, wurde schnell der Wohnungsmangel zum zentralen Thema.

Utopie und Realität

Gerade in städtischen Ballungszentren ist es fast unmöglich, erschwingliche Unterkünfte zu finden, zumal für junge Leute. Deshalb besinnen sich immer mehr Israeli auf die heroische Zeit des jungen Staates, als eine Gründergeneration das Gemeinwohl noch über die private Gier stellte und weder Besatzungspolitik noch Terroranschläge die Herzen verhärteten. Damals liess die Regierung für Hunderttausende von Immigranten und Vertriebene aus Europa, Nordafrika und dem Nahen Osten Siedlungen aus dem Boden stampfen und neben Wohnungen auch landwirtschaftliche, industrielle, gesellschaftliche, politische und kulturelle Infrastrukturen erstellen, denen kreative Architekten künstlerischen Ausdruck zu verleihen wussten. Doch nach dem Jom-Kippur-Krieg verabschiedete sich die rechtsbürgerliche Likud-Partei, die seit 1977 weitgehend das Sagen hat, vom Wohnbauprogramm der Linksinformationen und förderte statt-

liehnhäuser und mehr noch zu spekulativ überbeurteilten Wohnanlagen, die mit ihrer Hässlichkeit die Küstenebene zwischen Ashdod und Haifa sowie den Ballungsraum Jerusalem verunstalteten.

Israels architektonisches Erscheinungsbild von heute unterscheidet sich denn auch grundlegend von jenem der Zeit zwischen dem Unabhängigkeitskrieg von 1948 und dem Sechstagekrieg von 1967. In jenen Jahren entstanden zahlreiche Meisterwerke, die nun bei jüngeren israelischen Architekten viel Interesse wecken, aber auch bei westlichen Studenten, die sich auf baukünstlerische Pilgerfahrt nach Israel begeben. Sogar gewöhnliche Kulturtouristen bestimmen in Jerusalem nicht nur die Altstadt, sondern immer öfter auch Bauten aus den fünfziger und sechziger Jahren: jene des Givat-Ram-Campus der Hebräischen Universität ebenso wie das tempelartige Knesset-Gebäude von Josef Klarwein und Dov Karmi über die hellen Kuben des sich wie ein mediterranes Dorf über eine Hügelkuppe ziehenden Israel-Museums von Dori Gad und Al Mansfeld. Hier, aber auch in der von experimentellen Wohn- und Kulturbauten geprägten Wüstenstadt Beersheba wird einem bewusst, wie eng in Israel einst Architektur, Städtebau und Politik ineinander verweben waren.

Schon 1902 liess Theodor Herzl im utopischen Roman «Altneuland» den nach seinem Wiener Freund Oskar Marmorek gezeichneten Architekten Steineck das baukünstlerische Fundament des «Judenstaats» errichten – von den Stadtplänen für Jaffa und Tiberias bis zu den «Tausenden weisser Villen» in Haifa. Sieben Jahre später wurden dann südlich des Sees Genezareth der erste Kibbutz, Degania, und in den Dünen nördlich von Jaffa die Siedlung Tel Aviv gegründet, benannt nach dem hebräischen Titel von «Altneuland». Kurz darauf bewirkte die Einwanderung einen Bauboom, der es blutjungen, dem Bauhaus und Le Corbusier nachheifernden Architekten wie Dov Karmi, Zeev Rechter und Arieh Sharon erlaubte, ihre Begabung auszuüben und moderne weisse Städte und Wohnquartiere zu bauen. Als nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Aufträge rar wurden, suchten viele Architekten ein Auskommen auf Bauämtern oder in den Kibbutzim, wo sie sich vorah mit Planungsfragen beschäftigten.

Nach der Unabhängigkeitserklärung von 1948 wurde Arieh Sharon Leiter des neugeschaffenen Büros für Landesplanung, das die ins Land strömenden Immigranten weg von der dichtbevölk-

Industriezonen, Strassen, Häfen und Flugplätzen entstanden rund 400 oft strategisch entlang der Grenzen angeordnete ländliche Siedlungen und mehr als 30 über das ganze Land verstreute Neustädte für je 30 000 bis 50 000 Einwohner. Zu den anfangs nach «funktionalen, kollektivistischen, konstruktiven» Prinzipien erstellten Minimalbewohnungen gesellten sich allmählich Wohnblocks, Schulen, Krankenhäuser, Kultur- und Verwaltungsbauten – ausgeführt in einem optimistischen Idiom, das auf Le Corbusiers mediterraner Moderne und einer in Brasilien entwickelten Architektur für heisse Zonen basierte. Wenig später schon fanden die Innovationslust und die Auseinandersetzung mit internationalen Strömungen; aber auch die sich im Vorfeld des Sechstagekriegs verstärkende Igelmentalität ihren architektonischen Ausdruck in einem strukturalistischen, dem nahöstlichen Kontext angepassten Betonbrutalismus. Dieser manifestiert sich in Universitäts- und Militärbauten ebenso wie in Zvi Heckers spektakulärem Rathaus in Bat Jam.

Das neue Selbstbewusstsein nach 1967 spiegelte sich nur noch kurz in der Architektur. Arieh und Eldar Sharon übertrugen in der Jerusalemer Wohnsiedlung Gilo Süd die Idee des Containers auf die traditionelle Jerusalemer Architektur. Auf diese grossmassstäbliche Wabenform antwortete Zvi Hecker beim Bau der Siedlung Ramot I mit einer radikalen Kombination von Dodekaedern. Heute erscheint die 1976 vollendete Anlage als gebaute Kritik an der damals einsetzenden Kommerzialisierung der einst sinnstiftenden israelischen Architektur und am Auserverkauf einer Disziplin, die am Anfang des zionistischen Traumes stand.

Architektur und Ideologie

Für eine vor zehn Jahren im Tel Aviv Museum of Art gezeigte Ausstellung fasste der Architekt und Theoretiker Zvi Efrat diese bekannten und von ihm weiter erforschten Gegebenheiten bildhaft zusammen und brachte sie auf den Nenner «The Israeli Project». Die Schau ist nun in erweiterter und modifizierter Form unter dem Titel «The Object of Zionism – Architektur und Staat Israel 1948-73» im Schweizerischen Architekturmuseum in Basel zu sehen. Von Efrats Partnerin Meira Kowalsky attraktiv und überzeugend eingerichtet, versteht sich die Ausstellung als Archiv «eines der effizientesten und umfassendsten architektoni-

der weissen Stadt Tel Aviv über die Realisierung einer «künstlichen», von neuen Siedlungen und avantgardistisch-experimentellen Architekturen akzentuierten Landschaft bis hin zum baukünstlerischen Niedergang nach dem Jom-Kippur-Krieg von 1973. Um jenen Besuchern, die mit den israelischen Gegebenheiten nicht vertraut sind, den Einstieg zu erleichtern, wird im Eingangsraum mittels Zitaten von Herzl und David Ben Gurion sowie mit Pier Paolo Pasolinis 1965 vollendetem Dokumentarfilm «Sopralluoghi in Palestina» eine Vorstellung davon skizziert, wie «biblische Imagination und die Realität des sich entwickelnden Landes aufeinandertrifften».

In den beiden folgenden «Archivräumen» werden auf Bildtafeln mit Titeln wie Brutalismus, Infrastruktur oder Staatsarchitektur siebenundzwanzig planerische und architektonische Themen illustriert, die in einem Vademecum erläutert werden. Efrats kritischem Ansatz entsprechend, wird dabei der Bogen bis zur Architektur in den besetzten Gebieten gespannt, in der sich «die Ethik und Ästhetik der ersten israelischen Epoche in einen Anachronismus verwandelt». Sechs Arbeitstische, in deren Schubladen sich frei zugängliches Bild- und Dokumentationsmaterial befindet, erlauben eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Wohnungsbau in Beersheba, der Neustadt Ashdod, dem Givat-Ram-Universitätscampus oder dem 1969 im Auftrag der Gewerkschaft Histadrut von Yaacov Rechter in Zichron Yaakov realisierten Arbeitersanatorium – einem «Architekturwunder an der Strasse nach Haifa».

Im letzten Raum kann man Filme zur israelisch-palästinensischen Identität und zum Bauen als politischer Strategie anschauen. Ein Fenster bietet hier zudem einen Blick auf das Stadtkasino, wo 1897 der erste Zionistenkongress stattfand. Dort wurden die Grundlagen dafür gelegt, dass Israel als städtebaulicher und architektonischer Modellstaat überhaupt Realität werden konnte. Leider ist die all diese Aspekte erläuternde Publikation «The Israeli Project», die 2005 von Efrat herausgegeben wurde, nur auf Hebräisch erschienen. Wer sich dennoch über die informative Ausstellungszeitung und das Vademecum hinaus mit der Architektur- und Siedlungsgeschichte Israels beschäftigen möchte, welche heute aktueller denn je ist, der wird auf Anna Mistas Studie «Israel bauen» zurückgreifen.